



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Fronleichnam, 8. Juni 2023

Limburg

Texte: Dtn 8,2-3.14-16a – 1 Kor 10,16-17 – Joh 6,51-58

„Ich hab Hunger. Wann gibt's denn was zu essen?“ In der Familie kennt man diesen Seufzer. Heutzutage klingt er oft merkwürdig, denn uns steht beinahe jederzeit und überall Essen zur Verfügung. Der Kühlschrank gut gefüllt; Döner, Pizza und Veggie-Snacks zumindest in Städten und Einkaufszonen den lieben langen Tag zu haben. Kochshows und Kochen als Freizeitvergnügen haben dazu geführt, dass hierzulande viele sich und anderen Köstlichkeiten zubereiten können. „Wann gibt's denn was zu essen? Ich hab Hunger.“ Und doch verstehen wir die Frage, denn sie zielt auf das gemeinsame Essen an einem Tisch und zur vereinbarten Zeit.

Man könnte die Kulturgeschichte der Menschheit anhand der zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel und ihrer Zubereitung schreiben. Ohne Zweifel hat kaum etwas die Entwicklung des Menschen als Individuum und Gemeinschaftswesen mehr gefördert, als die Erfindung des Feuers als Grundlage für Kochen und Braten, Schmoren und Dünsten; Muskelmasse, Körperbau, Hirnvolumen und Denkleistung stehen damit in unmittelbarem Zusammenhang. Und alles andere, was den Menschen als Kulturwesen auszeichnet, wurde möglich, als nicht mehr jede und jeder vor allem um Nahrungsbeschaffung und -zubereitung besorgt sein musste und auf diese Weise Freiräume auch für die Förderung des menschlichen Miteinanders entstanden. Seitdem der Mensch nicht mehr den ganzen hellen Tag mit der Grundversorgung beschäftigt ist, gibt es eine kluge Verbindung von Essen und Warten in immer neuem Rhythmus, der den Tag strukturiert. Da kann es auch nicht verwundern, dass nahezu alle Religionen – auch eine der hochbedeutenden Kulturleistungen der Menschheit – Speiserituale entwickelt und nicht selten zum Zentrum gemeinsamer Religionsausübung gemacht haben.

Essen und Warten gehören zusammen. Und das nicht nur im Rhythmus der Mahlzeiten eines Tages, auch nicht nur bei der 16:8-Diätmethode, bei der man entweder die Früh- oder Spätmahlzeit ausfallen lässt, sodass man 16 Stunden am Stück auf Nahrung verzichtet. Erst durch das Warten wird aus der Notwendigkeit zu essen ein Festmahl. Allein schon die Vorfreude auf ein solches Ereignis motiviert Tage zuvor. Man schlägt sich auch nicht den Bauch voll und geht so zu einem Bankett, eher verzichte ich auf die eine oder andere Mahlzeit. Bereits die Tischeindeckung gibt Hinweise auf Menüfolge und die dazugehörigen Getränke. Aperitif und Digestif rahmen ein, Begrüßung durch die Gastgeber, Trinksprüche und Reden zwischen den Gängen machen aus der Notwendigkeit der Nahrungsaufnahme ein Ereignis. Als gute Gastgeberin oder Gastgeber kann man sich einen Namen machen. Bis heute ist Martin Luther berühmt durch seine Tischreden, und nicht nur er. Aufeinander warten und miteinander warten, um gemeinsam zu essen, das macht das natürliche Bedürfnis zu einer menschlichen Gemeinschaftserfahrung. In meinem Umfeld erlebe ich, dass die Sensibilität dafür wieder gestiegen ist: Familien gestalten sehr bewusst gemeinsame Mahlzeiten; vielleicht nicht jeden Tag, aber im Lauf der Woche und zu bestimmten Zeiten und Festen. Man kommt an einem Tisch zusammen – und es kommt auf den Tisch, was man erlebt hat, was einen freut und bedrückt, wo man Rat oder einfach Zuspruch braucht.

Warten, um gemeinsam zu essen; Abwarten und Essen gehören zusammen. Als sich im frühesten Christentum die Feier der Eucharistie verbunden mit einem gemeinsamen Sättigungsmahl entwickelte, da tadelte der Apostel Paulus eine Unsitte, die sich in Korinth eingeschlichen hatte: Dass nämlich diejenigen schon von ihren mitgebrachten Speisen aßen und tranken, die es sich leisten konnten, frühzeitig zum Herrenmahl da zu sein, während diejenigen, die weniger hatten und länger arbeiten mussten, erst später kommen konnten und nichts mehr vorfanden als ihr armseliges Mitbringsel. Das sei unwürdig, es fördere Parteiungen und sei kein Herrenmahl mehr (vgl. 1 Kor 11,17-22), urteilte Paulus und mahnte: „Wartet aufeinander“ (1 Kor 11,33).

Denn erst das Warten macht die Eucharistie zu einer so kostbaren und die christliche Gemeinschaft stärkenden Feier. Diese Feier hat aus guten Gründen ihre feste Struktur, und in dieser Struktur kommt dem nüchternen Warten viel mehr als nur das Ziel der Vorfreude zu. Bereits das Gebot der eucharistischen Nüchternheit (mittlerweile nur mehr eine Stunde vor dem Empfang der Heiligen Kommunion) dient dem Bewusstsein, dass es hier um etwas ganz Besonderes geht. Wir kommen zusammen, wir hören auf Gottes Wort in der Heiligen Schrift und legen es aus, um Impulse und Verbindungen für unser gläubiges Leben im Alltag zu bekommen. Wir halten Fürbitte und weiten so unseren Blick weit über unsere aktuelle Zusammenkunft hinaus. Wir machen sozusagen die Türen auf für alle, denen Nötiges zum Leben fehlt. Wir nehmen Verantwortung wahr als Gebetsgemeinschaft für alle, mit denen wir in diese Zeit gestellt sind. Und damit nehmen wir bewusst eine Verzögerung im Ablauf unserer Mahlfeier in Kauf, um unsere Weltverantwortung zu bedenken und vor Gott zu tragen. Dem dient auch die Kollekte als Geld- und Gabenspende zur Unterstützung Bedürftiger. Dann erst bereiten wir die Mahlgaben, und auch da fallen wir nicht einfach über Brot und Wein her, um unseren geistlichen Hunger zu stillen. Wir verzögern bewusst, legen sie auf den Altar, betrachten sie ehrfurchtsvoll als Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit und nehmen Anlauf zum großen Dankgebet an Gott den Vater. Wir erinnern, was er für uns getan hat in seinem Sohn Jesus Christus – und wie er uns unverdienter Weise gerufen hat, herausgerufen als Kirche, um uns Hoffnung und Zuversicht zu geben. Dieses große Dankgebet verwandelt alles – uns und die Gaben.

Im Grunde ist das eucharistische Hochgebet ein reiches Tischgebet und letztlich Vorbild jedes unserer Tischgebete. Darum mündet es ja auch in das Vaterunser, das alles Loben und Bitten vor Gott zusammenfasst. Erst dann kommunizieren wir – und als würden wir zuvor noch einmal stocken und einhalten, wird uns gezeigt, wer sich uns da zur Speise gibt: Das Gotteslamm, das unsere und der Welt Schuld getragen hat. Und dann: „Kostet und seht, wie gut der Herr ist!“ (Psalm 34,9). Kostet und seht.

Das wunderbare Fronleichnamfest verlängert alles wohltuende Warten, Betrachten, Auskosten und Staunen sogar über das Kommunizieren des Leibes Christi hinaus. Was sonst könnte Sinn der Prozession dieses Tages sein, als das bewundernde Staunen über den Leib des Herrn. Denn, der sich uns hingibt als Speise und Trank, macht uns zu seinem Leib in dieser Welt, damit endlich alle mit dem Lebensnotwendigen genährt werden: mit Brot, Gerechtigkeit, Freiheit, liebevoller Annahme, mit Trost und Schutz. „Seid das, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid“, so hat es der große Augustinus in einer Predigt formuliert. Essen und nüchternes Warten gehören zusammen und sind wahrhaftig eine der größten menschlichen Kulturleistungen – sogar mit einem über alles Irdische hinausweisenden Zugewinn: Denn nichts, was uns hier satt macht, reicht für immer. Nur, wer vom lebendigen Brot isst, das uns der Himmel beschert hat, wird in Ewigkeit leben (vgl. Joh 6,51). Da frage ich nur allzu gern: „Wann gibt es denn endlich zu essen? Ich hab Hunger!“